

KULTUR

„heute show“-Star hat Lust aufs Fährhaus

Dietrich Hollinderbäumer ist in „Frost“ zu sehen. Was ihn mit Hamburg verbindet und was er von Ingmar Bergman lernte

Stefan Reckziegel

Hamburg. Im vorderen Foyer der Komödie Winterhuder Fährhaus steht ein älterer schmachtiger Herr mit grauem Haar und grauem Bärtchen inmitten von Koffern und lächelt. Erst vor wenigen Minuten ist Dietrich Hollinderbäumer mit dem ICE aus Berlin in Hamburg angekommen. Jener Mann also, der seit 2009 als Reporter Ulrich von Heesen in der ZDF-„heute show“ gern auch mal dem Moderator Oliver Welke Kontra gibt. Und als inzwischen 81 Jahre alter Senior im Ensemble der Satiresendung viermal den Deutschen Comedypreis und je einmal den Deutschen Fernsehpreis und den Adolf-Grimme-Preis eingeholt hat.

Nun spielt Hollinderbäumer zum ersten Mal in Winterhude, und das in einer der Hauptrollen in der Uraufführung des Stücks „Frost – Eine Komödie“. Die Hansestadt ist für den Wahlberliner jedoch alles andere als Neuland. Seine Großmutter und Mutter stammten aus Hamburg. Und seine ungewöhnliche Vita hat den gebürtigen Essener noch viel weiter nach Norden geführt. Hollinderbäumers Leben ist so vielschichtig, wie es seine Film- und Fernsehrollen sind, inzwischen mehr als 180. Etwa in „Der Untergang“ (2004), in der Dürrenmatt-Neuverfilmung „Der Besuch der alten Dame“ (2008) mit Christiane Hörbiger und 15 Jahre lang die Vater-Rolle in der Sat.1-Comedy-Sitcom „Pastewka“.

Ursprünglich aber kommt Hollinderbäumer vom Theater, und eigentlich ist ihm der Schauspielberuf beinahe zugeflogen. Nach der Trennung der Eltern war er Anfang der 1950er-Jahre mit Mutter und Bruder nach Schweden gezogen, in Stockholm ließ er sich bei der Luftthansa zunächst zum Luftverkehrskaufmann ausbilden. „Da habe ich auch Tickets verkauft“, erzählt Hollinderbäumer, der danach zur Suisse Air wechselte, ehe er zum schwedischen Militär musste.

Während der Militärzeit wurde ihm jedoch klar: „Ich will nicht mehr ins Büro, ich will was anderes machen.“ Und da sein Stiefvater Kotti Chave, den seine Mutter 1957 geheiratet hatte, Schauspieler war und zum Mentor wurde, arbeitete der Stiefsohn dann als Regie- und Beleuchtungsassistent an einem kleinen Theater. Hollinderbäumer nahm Schauspielunter-

richt, lernte auf einer Kindertheater-Tournee durch Schweden „das Land richtig schön kennen, von Süden bis Norden“.

Und nicht zu vergessen einen gewissen Ingmar Bergman (1918–2007). Nachdem Hollinderbäumer im ersten Anlauf in Stockholm die Aufnahme ans Königliche Dramatische Theater verfehlt hatte, bekam er eine zweite Chance. Sein Glück war, dass er zwischenzeitlich in Stockholm ein zweimonatiges Seminar beim bekannten Pantomimen Samy Molcho (heute 87) belegt hatte. „Ich habe dann bei der Prüfung mit der Aufgabe ‚Improvisation‘ eine technisch perfekte Pantomime hingelegt. Und damit war ich aufgenommen“, erzählt Hollinderbäumer noch heute mit Freude. Vor ihm saßen der Direktor Stig Torslow und Ingmar Bergman. Der weltbekannte Regisseur („Das Schweigen“, „Szenen einer Ehe“, „Fanny und Alexander“) war gleichzeitig Chef vom Theater, „er hat da viel mitgeredet.“

Das Stück hat ein Thema, das zu unserer Zeit passt.

Dietrich Hollinderbäumer, einer der Hauptdarsteller in „Frost“ in der Komödie Winterhuder Fährhaus

Die Erinnerungen an Bergman sind bis heute präsent. „Er kam gelegentlich zu uns in den Unterricht, hat da gesehen und sich befragen lassen“, berichtet Hollinderbäumer aus der Praxis. Bis 1968 blieb Schweden 17 Jahre Hollinderbäumers Lebensmittelpunkt. „Gar nicht so lange, aber es war natürlich die prägende Zeit“, meint er rückblickend. Noch heute fühle er sich als Schwede, hat noch nicht mal einen deutschen Pass. „Ich fühle mich jetzt aber eher als Europäer“, sagt der Schauspieler, der mit seiner 2022 nach 54 Jahren Ehe verstorbenen Frau Barbara viele Jahre zwischen Berlin und Mallorca pendelte. Da hatte er seine festen Engagements an renommierten Bühnen im gesamten deutschsprachigen Raum längst hinter sich, etwa am Deutschen und Jungen Theater Göttingen, an den Städtischen Bühnen Heidelberg sowie bis 1988 fünf Jahre lang als Ensemblemitglied an der Wiener Burg.

Seitdem hat er nur noch frei gearbeitet. „Ich habe das nie bereut, ich hatte immer interessante Aufgaben.“ Existenzängste kannte er kaum. Außer nach Zürich oder Bremen führte ihn sein langer Berufsweg auch mehrmals nach Hamburg.

Hollinderbäumer weiß die Daten, das beeindruckt: Bereits 1973 hatte er das erste Mal in Hamburg gearbeitet. Im Theater im Zimmer inszenierte er mit der legendären Direktorin Gerda Gmelin Franz Xaver Kroetz' Ein-Personen-Stück „Wunschkonzert“. Und agierte in der weißen Villa in Alsternähe zwei Jahrzehnte später selbst auf der kleinen Bühne im Schauspiel „Berlin Bertie“ von Howard Brenton. Sein bis dato letztes längeres Hamburg-Gastspiel ist ihm besonders in Erin-



Dietrich Hollinderbäumer (81) mag es in seinem Künstlerleben bunt. Er lebt in Berlin. Seine Großmutter und Mutter stammten aus Hamburg. PA/ABB

nerung. Im Winter 2009/10 spielte er mit Daniela Ziegler als deren Mann in Eugene O'Neills „Trauer muss Elektra tragen“ am Ernst Deutsch Theater. Anschaulich schildert Hollinderbäumer, wie er von seiner Künstlerwohnung in der Nähe des Abaton-Kinos vom Harvestehuder Ufer oft über die damals zugefrorene Außenalster in Richtung Mundsburg zur Arbeit gehen konnte. „Das war ein großes Vergnügen, ich habe es sehr genossen.“ Auch wenn Hamburg natürlich nicht mit Stockholm, seinen Schären und den im Winter oft großen Eisflächen vergleichbar ist.

Immer wieder kommen im Laufe des Gesprächs Schauspielkollegen vorbei, begrüßen den Senior des Ensembles herzlich. Die insgesamt sieben Beteiligten kennen sich offenbar gut, von den Proben im Saal des Theaters am Potsdamer Platz etwa. Und mit Sabine Vitua hat Hollinderbäumer 15 Jahre in „Pastewka“ zusammengespield.

Dass nur wenige Menschen seinen wahren Namen, trifft ihn nicht

Das Hauptmotiv seines Engagements allerdings ist das Stück. „Das hat mir gefallen. Ich habe den Autor und den Regisseur getroffen. Und sie haben erzählt, wer da sonst noch so mitmischte, es wurde immer schöner.“ In „Frost – Eine Komödie“ von Richard Kropf dreht es sich in Dominik Paetzholdts Regie um einen Erbstreit mit dem auf deutschen Bühnen bisher nicht behandelten Thema Kryonik. Dieser Begriff bezeichnet das „Einfrieren“ und Aufbewahren von Menschen kurz nach ihrem Tod – hier den eines 75 Jahre alten Vaters, der zu gegebener Zeit wieder aufgetaut werden möchte. Diesen Patriarchen Werner, einen Klopapier-Fabrikanten, gibt Dietrich Hollinderbäumer. „Das Stück hat ein Thema, das zu unserer Zeit passt“, sagt er. „Das ewige Leben, das ist Werners Problem, dass er nur für das Morgen arbeitet und dabei das Heute verpasst. Er hat seine drei jetzt längst erwachsenen Kinder kaum gesehen.“

In der Komödie Winterhude steht Dietrich Hollinderbäumer auf der Besetzungliste ganz oben. Dass seinen wahren Namen nur wenige Menschen kennen? „Das trifft mich überhaupt nicht!“, sagt er. Der Schauspieler überlegt: „Ich bin mit dem Leben und meinem Beruf zufrieden, wenn ich schöne Aufgaben habe.“

Am 31. Mai, dem ersten Freitag nach seinem fünfwöchigen Engagement an der Komödie Winterhude, ist Dietrich Hollinderbäumer wieder in der „heute show“ zu erleben. Auch diesen Termin hat er sofort parat. Präzise und vielschichtig, wie der eben Mann ist.

„Frost – Eine Komödie“, UA Fr 19.4., 19.30 (ausverkauft), bis 26.5., täglich (außer Mo), 19.30, So 18.00, Komödie Winterhuder Fährhaus (U Hudtwalckerstraße), Hudtwalckerstr. 13, Karten zu 25,- bis 43,- unter T. 040/48 06 80 80; www.komodie-hamburg.de.

Abendblatt-Abonnenten bekommen über das Treueprogramm 20 Prozent Rabatt für die Vorstellungen vom 20. April bis 5. Mai 2024.

Hype um Taylor-Swift-Gottesdienste

Heidelberg. Zwei Gottesdienste am 12. Mai in Heidelberg um die Lieder der amerikanischen Pop- und Country-Sängerin Taylor Swift haben großes Interesse geweckt. Nachdem der erste Gottesdienst an dem Sonntag um 11 Uhr bereits ausgebucht ist, seien auch sämtliche 420 Karten für die zweite Veranstaltung um 13 Uhr kurz nach der Freischaltung vergriffen, sagte Citykirchenpfarrer Vincenzo Petracca am Donnerstag. „Ganz Deutschland scheint im Swift-Fieber zu sein“, sagte der evangelische Theologe.

In den Gottesdiensten mit dem Titel „Anti Hero“ – nach dem gleichnamigen Swift-Song – interpretiert die Sängerin Tine Wiechmann, die bis vor Kurzem Professorin für Pop-Kirchenmusik an der Hochschule für Kirchenmusik Heidelberg war, diverse Stücke der Pop-Ikone. Thematisiert werde allerdings auch, welche Rolle der christliche Glaube im Leben der 34-jährigen Swift spiele. Mit 280 Millionen Followern auf Instagram, vier Grammys und musikalischen Milliardenumsätzen gilt Swift derzeit als eine der einflussreichsten Popstars.

Die Gottesdienstreihe „Citykirche Rock 'n' Pop“ gibt es seit 2015 und wurde bereits zu den Beatles, Madonna, Peter Gabriel, Bob Dylan und Queen gefeiert. Zum Michael-Jackson-Gottesdienst sind nach Petraccas Worten im vorigen Jahr mehr als 600 Personen gekommen. *epd*

Querschläger

Ich bin schon froh, wenn ich morgen noch am Leben bin.

Der Sänger Chris de Burgh (75), zitiert in der „Süddeutschen Zeitung“

Kunstbiennale: Deutscher Pavillon eröffnet

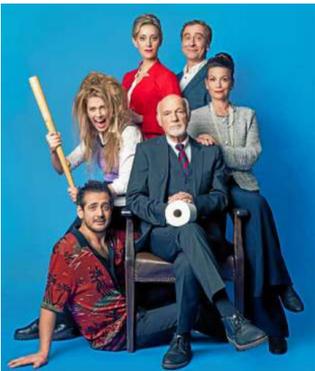
Venedig. Mit Arbeiten der israelischen Künstlerin Yael Bartana und des Berliner Theaterregisseurs Ersan Mondtag ist am Donnerstag der Deutsche Pavillon auf der Kunstbiennale in Venedig eröffnet worden. Mit Blick auf das Thema des Pavillons – „Thresholds“ (zu Deutsch: „Schwellen“) – erinnerte die für Kultur zuständige Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Katja Keul, daran, dass Kunst und Kultur in Zeiten von Krieg und Konflikten auf der Welt zum Überschreiten von Schwellen und Grenzen anregen können.

Die 60. Kunstbiennale öffnet ihre Tore von Sonnabend an bis zum 24. November und gilt neben der documenta in Kassel als wichtigste Präsentation zeitgenössischer Kunst.

Im Deutschen Pavillon zeigt Bartana in verschiedenen Räumen eine postapokalyptische Science-Fiction-Arbeit mit Videoanimationen. Mit dieser prangert sie die gegenwärtige Realität der Erde am Rande der ökologischen und politischen Zerstörung an. Ein Raumschiff mit dem Namen „Light to the Nations“ (zu Deutsch: „Licht unter den Völkern“, benannt nach einer Bibel-Passage) soll mehrere Generationen von Menschen zu unbekannten Galaxien bringen. Diese Reise soll der kollektiven Heilung und Erlösung dienen, erklärt ein Künstlerin ihr Werk.

Mondtag beschäftigt sich in seiner Arbeit mit Migration und kollektivem Gedächtnis. Vor dem Pavillon ist etwa ein großer Haufen anatolischer Erde zu sehen. Als Enkel eines Gastarbeiters aus der Türkei, der in Berlin geboren und aufgewachsen ist, erzählt er dabei die Geschichte seines Großvaters. Im Hauptraum des Pavillons steht ein brutalistischer Turm, in dem sich auf drei Etagen eine Installation aus Arbeits- und Wohnräumen befindet. Gemeinsam mit Performern wird eine Biografie aus Arbeitswelt, Fabrik, Wohnraum und öffentlichem Raum gezeigt.

Der von der Kuratorin Çağla Ilk betreute deutsche Beitrag beschränkt sich jedoch nicht nur auf den Pavillon, sondern wird auch auf der Insel La Certosa ausgestellt. Dort zeigen die Künstler Michael Alkaster, Nicole L'Huillier, Robert Lippok und Jan St. Werner ihre Arbeiten. Bei ihnen geht es um Klänge und deren Verwischung von Grenzen und Schwellen. *dpa*



Dietrich Hollinderbäumer (M.) als Patriarch und Klopapier-Fabrikant CHRIS GONZ

Rundgang durch die Frühzeit des Filmmerns

Hollywoodeske Hansestadt: Eine Ausstellung in der Stabi zeigt, welche Bedeutung Film, Kino und Fernsehen in Hamburg einmal hatten

Hamburg. „Genau so einen hatten wir zu Hause“, ruft der Besucher erstaunt, „mit den Schranktüren!“ Aufgeregt deutet er auf einen alten Röhrenfernseher, und vor seinem inneren Auge dürfte beim Anblick des Geräts ein Film angesprungen sein, den nur er kennt.

Das TV-Gerät ist nicht das einzige Exponat in der Staats- und Universitätsbibliothek (Stabi) in Rotherbaum, das bei Älteren Erinnerungen und bei Jüngeren Entzücken wecken dürfte. Die Ausstellung „Hamburger Filmmern“, initiiert vom Film- und Fernsehmuseum Hamburg, wartet mit Dokumenten und Gegenständen aus rund 100 Jahren Film-, Kino- und Fernsehgeschichte auf, die zum Schwelgen und Staunen einladen.

In der Rückschau, die die Kuratoren Michael Töteberg, Volker Reißmann und Joachim Paschen in der Stabi aufgebaut haben, zeigt sich die Hansestadt von ihrer hollywoodesken Seite. Filmplakate legendärer Hamburger Produktionen wie

„Große Freiheit Nr. 7“ mit Hans Albers oder „Das Mädchen aus Hamburg“, das niemand Geringeres als Hildegard Knef war, leuchten den Besucherinnen und Besuchern mit grellen Farben entgegen.

Einmalige Aufnahmen vom Set des Wim-Wenders-Films „Der amerikanische Freund“ oder dem Kultstreifen „Rocker“ von Klaus Lemke erinnern an die Stellung, die die Hansestadt einmal im Cineserverum hatte. Ja, hatte – auch das macht die Schau eher unbeabsichtigt deutlich.

„Hamburg hat seinen Ruf als Filmstadt verloren“, sagt Kurator und Erster Vorsitzender des Vereins, Joachim Paschen. „Heute findet das meiste in Berlin statt. Mit der Wiedervereinigung ist manches nach Berlin gegangen. Dort, in Babelsberg zum Beispiel, wurde sehr viel investiert.“

Doch nicht nur die Filmsets sind vielfach aus der Stadt verschwunden, „auch das Kinosterben ist in Hamburg gewaltig gewesen“, sagt Paschen. An die vielen Filmtheater, die die Stadt früher zählte, er-

innern nostalgische Fotografien: das Waterloo an der Dammtorstraße, die Kurbel am Berliner Tor und Jungfernstieg, oder das Grindel-Kino beispielsweise.

Alles war früher freilich nicht besser. Das zeigt etwa der historische Schneidetisch – ein Mammutgerät, an dem einstmals die „Tagesschau“ editiert wurde. Denn nicht nur dem Film und Kino, auch

dem Fernsehen „made in Hamburg“ widmet sich das „Hamburger Filmmern“. In dem Zuge werden auch Exponate der Arbeitsgruppe Sammlung Technikgeschichte im NDR ausgestellt.

Bildstreifen, Zeitungsberichte und Reklame vervollständigen die Geschichte der Fernsehproduktion in Hamburg. Sie zeigen, wie die ersten Live-Übertragungen

des damals noch NWDR heißenden Senders aus dem mittlerweile abgerissenen zweiten Flakbunker auf dem Heiligengeistfeld entstanden oder wie der Sender 1953 in seinen Neubau in Lokstedt zog. Aufschlussreich auch die zahlreichen Programmzeitschriften aus den Urzeiten des TV. Was damals lief? Polit-Talks, Kochsendungen, Rateshows.

„Das ist nur ein kleiner Eindruck unserer Arbeit“, so Kurator Paschen bescheiden beim Gang durch die Ausstellung. Umso erstaunlicher, wie viele Anekdoten und filmgeschichtliche Geheimnisse der Stadt sein Verein schon auf ein paar Dutzend Quadratmetern in der Stabi präsentieren kann. Die gezeigten Dokumenten stammen teils aus der eigenen Sammlung, teils aus dem Staatsarchiv oder dem Bildarchiv der ehemaligen Produktionsgesellschaft Real-Film, erzählt er. *avvii*

„Hamburger Filmmern“, bis zum 16. Juni, Stabi, Von-Melle-Park 3, kostenloser Eintritt.



Die Rolle der Hansestadt in rund 100 Jahren Filmgeschichte – zu sehen in der Ausstellung „Hamburger Filmmern“ in der Staatsbibliothek.

ANIKÄ WÜRZ